

Bernd Marin

Kleine Zeitung, Graz, 13. November 2009

Krisen überleben

Was unterscheidet Krachs, Krisen und Massenarbeitslosigkeit seit 1929 von der 2009 drohenden? Und wie sichern Menschen ihr Überleben im Zusammenbruch?

Was unterscheidet Krachs, Krisen und Massenarbeitslosigkeit seit 1929 von der 2009 drohenden? Und wie sichern Menschen ihr Überleben im Zusammenbruch?

„Ledige Burschen haben es leichter, die können auswandern. Aber mit der Familie?“, so ein Arbeitsloser in der klassischen Marienthal-Studie 1933. Tatsächlich waren Auswanderung oder Rückkehr zur Untergrundwirtschaft, zu Subsistenz-, Tausch- und Naturalwirtschaft (und gelegentlicher Kleinkriminalität) genau die Reaktionen, die auch in der Post-Transformations-Depression nach 1989 – der einzigen Nachkriegskrise in Europa von der Wucht des Einbruchs 1929 bis 1933 – in Russland und Osteuropa nach dem Fall des Kommunismus vorherrschten.

Nach 1929 wanderten vor allem jüngere, aktivere, „ungebrochene“ Österreicher aus, nach Frankreich, in die Tschechoslowakei oder nach Rumänien – wo es aber mehr Vorarbeiter-Angebote gab als auswanderungswillige Österreicher! Seither hat sich die Richtung der Völkerwanderung umgedreht – und die Mobilität zugenommen.

Auch die Rückkehr zur Naturalwirtschaft, zu Selbstversorgung und Tausch, war so allgegenwärtig wie heute im (Süd)Osten Europas und im Mittelmeerraum: 82% der Familien in Marienthal bauten im Schrebergarten Gemüse und Kartoffel an, typischerweise auf 5 Feldern von 2 x 6 m² im Geviert, züchteten Hasen, aßen ganz selten dann aber jedes Fleisch, meist Rossfleisch, Pferdewurst, Pferdegulasch

und eben Kaninchen. Wer wie die meisten Bauern kein Geld hatte, Dienste, Arbeit und Waren zu bezahlen, zahlte mit Fleisch- und Milchprodukten, Kartoffeln, Frischgemüse, Salaten und sonstigen Lebensmitteln zum schieren Überleben.

Im Wienerwald leerten Frauen die Wälder von Holz und Bockerln. Die Männer „übertraten das Fischrecht“, entwendeten den Bauern Krautköpfe und Kartoffel von den Feldern, stahlen Kohle zum Heizen und ließen gelegentlich die Haustiere von Ortsbewohnern verschwinden und auf häuslichen Tellern wieder auftauchen, ohne Anzeigen der Geschädigten.

Meiner Schätzung nach hatten Arbeitslose nach 1929 etwa 6 (!) Prozent der realen Kaufkraft heutiger Arbeitsloser, und der Verzehr ungemeldet „verschwundener Katzen und Hunde“ wurde zum Symbol dieser großen Not. Viele Familien hatten zwei Jahre kein Stück Zucker im Haushalt. Fünf Schilling Unterstützung mehr oder weniger konnte „die Zugehörigkeit zu einer anderen Lebensform“ entscheiden: Sacharin oder Zucker; Schuhe der Kinder noch reparieren können oder sie bei Regen und Schnee nicht mehr die Schule besuchen lassen; immer nur Zigarettentummel von der Straße aufklauben oder fallweise drei Groschen für einen Tschik haben. Buben mussten wegen des Schuhverschleißes am Fußball spielen gehindert werden. Um ein krankes Kind von NÖ nach Wien ins Spital zu bringen musste Fahrgeld ausgeliehen werden. Arbeiter begannen ihren „Beruf“ als „Arbeitslos“ anzugeben, „Ausgesteuerte“ wurden ein Stand.

Nicht nur „rührende Hilfsbereitschaft“ und Solidarität war zu sehen, sondern auch Gehässigkeit und Denunziationen: anonyme Anzeigen verdreifachten sich, unberechtigte Vernaderungen stiegen von 33% auf 75%; interessanterweise meist Delikte ohne direkt Geschädigte wie vermeintlich unberechtigten Unterstützungsbezug.